Nachrichten aus der Forschung

Barbara Jahn

»Children and War. Reflecting on Wartime Childhood across the Centuries – Kinder und Krieg. Epochenübergreifende Analysen zu ›Kriegskindheiten‹ im Wandel«

Tagung der Johannes Gutenberg-Universität Mainz, der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt und der Friedrich-Alexander-Universität Erlangen-Nürnberg, Mainz, 22. bis 23. März 2015

DOI 10.1515/mgzs-2015-0015

Über Kriegskinder wurde in den letzten Jahren viel gesprochen und geschrieben, zahlreiche (populär)wissenschaftliche Publikationen, aber auch diverse Ausstellungsprojekte zeugen von einer frappierenden Konjunktur der Thematik. Freilich richtet sich diese rege Aufmerksamkeit vornehmlich auf die Weltkriegsforschung. Insbesondere Kriegskindheiten des Zweiten Weltkrieges standen dabei im Mittelpunkt des Interesses, erst in jüngerer Zeit gerieten auch die Kriegskinder des Ersten Weltkrieges verstärkt in den Blickpunkt. Epochenübergreifend und systematisch im historischen Wandel auch jenseits der Neuzeit wurde das Thema Kriegskindheiten bislang nicht betrachtet.

An diesem Punkt setzte die Mainzer Konferenz an, die erstmals das Thema Kriegskinder von der Antike bis in die Moderne in Augenschein nahm. Auf Grundlage eines kulturalistisch erweiterten sozialgeschichtlichen Zugangs untersuchten ausgewiesene Experten und Expertinnen und Nachwuchswissenschaftler und Nachwuchswissenschaftlerinnen Unterschiede und Gemeinsamkeiten sowie Kontinuitäten und Wandlungsprozesse kindlicher Erfahrungswelten in Kriegszeiten verschiedener Epochen. So wurden Schlaglichter auf die Möglichkeiten und Grenzen eines solchen epochenübergreifenden Vorgehens etwa in Bezug auf Quellen, Terminologien oder methodische Mittel geworfen.

Kontakt: Barbara Jahn, Katholische Universität Eichstätt-Ingolstadt, E-Mail: barbara.jahn@googlemail.com

Unter der Überschrift »Erziehung und Propaganda« standen in der ersten Sektion Formen der Beeinflussung von Kindern durch oder für den Krieg, sowie der gezielte propagandistische Einsatz von Kindern für kriegerische Handlungen im Fokus.

Alexander Berner (Münster) begab sich auf ein weitgehend unbearbeitetes Forschungsfeld und diskutierte die Bedeutung und Funktion von Kindern in ausgewählten narrativen Schriftquellen des Ersten Kreuzzugs (1096–1099). Obwohl christliche wie muslimische Kinder unbestritten zu den Opfern dieses Kreuzzugs gehörten, verraten uns, laut Berner, die Quellen nur wenig über sie. Dessen ungeachtet informieren uns die Texte über die Gedankenwelt zumindest der christlichen Autoren, die Kinderleid häufig in ihre Darstellungen integrierten, um damit neue Mitstreiter für den Kreuzzug zu rekrutieren oder diesen rückblickend zu rechtfertigen. Landläufig würde man in diesem Zusammenhang an den Kinderkreuzzug von 1212 denken. Berner ging darauf nur kurz ein, denn dieser Krieg war – nach neuesten Forschungen – weder ein Kreuzzug im klassischen Sinne noch wurden auffallend viele Kinder oder Jugendliche dafür rekrutiert.

Stefan Kroll (Rostock) schilderte Alltag und Erziehung kursächsischer Soldatenkinder im 18. Jahrhundert. Kroll verwies auf das Schicksal insbesondere der nichtehelichen Kinder von Soldaten sowie der Halb- und Vollwaisen als Opfer einer Gesellschaft mit einem lückenhaften Fürsorgesystem. Zu den wenigen Reformen des kursächsischen Staates gehörte 1737 die Einrichtung des Dresdener »Soldatenknaben-Erziehungsinstituts«, im Falle von zumindest 100 Soldatentöchtern entschied sich der Staat für eine jährliche finanzielle Zuwendung. Wie Kroll konstatierte, reichten aber diese Maßnahmen nicht aus, um das Problem der unversorgten Soldatenkinder zu lösen, die im gesamten 18. Jahrhundert überwiegend in prekären Verhältnissen lebten.

Andreas Weiß (Braunschweig) und Eberhard Demm (Grenoble) warfen einen höchst unterschiedlichen Blick auf die staatliche Beeinflussung von Kindern durch Kriegspropaganda während des Deutschen Kaiserreichs. Weiß konzentrierte sich vor allem auf die Zeit vor Beginn des Ersten Weltkriegs und ging unter anderem der Frage nach, inwieweit sich die in der Forschung immer wieder betonte Funktion der Schule für die geistige Mobilisierung von Kindern in der Wilhelminischen Ära auch in den Schulbüchern manifestierte. Dabei widerlegte er die in Beiträgen zur Sonderwegthese gelegentlich anklingende Auffassung, alleiniges Ziel des Schulunterrichts vor 1914 wäre die mentale Mobilmachung der Kinder und Jugendlichen gewesen. Stattdessen verwies er auf die in Schulbüchern durchaus ambivalente Darstellung des Deutschen Reichs, die zwar die Notwendigkeit von Wehrhaftigkeit und Aufrüstung immer wieder betonte und Feindbilder schuf, zugleich aber das Deutsche Reich auch als Friedensreich propagierte. Demgegenüber wählte Demm die internationale Perspektive und nahm

hierfür die Zeit des Ersten Weltkriegs in den Blick. Deutlich zeigte er, wie im Zuge einer intensiven Mobilmachung nicht nur im Deutschen Reich, sondern auch in Großbritannien, Frankreich oder den USA die Kinder in den Prozess der Militarisierung einbezogen wurden. Vorschriften und Appelle riefen sie zur Unterstützung auf, der Krieg war in Büchern, Kinderliedern und Spielen, insbesondere aber auch im Schulunterricht omnipräsent. Demm zufolge wirkten Kinder aber nicht nur als Adressaten der Indoktrination, sondern zugleich auch als deren Multiplikatoren, indem sie die an sie gerichteten Propagandabotschaften an Eltern oder Geschwister weitergaben.

Colin Gilmour (Montreal) beleuchtete gleichfalls Kinder als Zielgruppe und Multiplikatoren von Kriegspropaganda, wechselte hierfür jedoch in die Zeit des Nationalsozialismus. Als bedeutendes Phänomen der Jugendkultur des »Dritten Reichs« nahm er das Sammeln von Autogrammkarten der Ritterkreuzträger in den Fokus. Gilmour stellte dar, dass die Autogrammjagd der Jugendlichen zunächst staatlich unterstützt wurde. Doch entgegen aller Erwartungen verselbstständigte sich die Sammelleidenschaft der Jugendlichen derart, dass weder die Ritterkreuzträger noch die Post nachkamen, Autogrammkarten zu unterschreiben bzw. zu transportieren. Deutlich zeige sich daran, dass Jugendliche nicht nur Zielgruppe, sondern auch Multiplikatoren der an sie gerichteten Propaganda werden konnten.

Mit einem Blick auf den polnischen Geschichtsunterricht der Jahre 1918 bis 1939 sowie 1945 bis 1989 beendete *Machteld Venken* (Wien) die erste Sektion. Im Zentrum ihrer Analyse stand die in polnischen Schulbüchern höchst unterschiedliche Darstellungsweise der »Zeiten der Wirren« (1605–1618), eine Epoche der sozialen Unruhen und Aufstände in Russland, in deren Verlauf polnische Truppen mehrmals in das Land eindringen und schließlich Moskau erobern konnten. Venken veranschaulichte, dass die Gründe für die schulische Infiltrierung mit Kriegspropaganda nicht zwingend in der Militarisierung von Kindern und Jugendlichen liegen müssen. Vielmehr hätten die sich deutlich voneinander unterscheidenden historischen Narrative der polnisch-russischen Auseinandersetzungen im 17. Jahrhundert mit ihren verschiedenen Sinnangeboten dazu gedient, die Jugend für das jeweilige Staatssystem – nach der Unabhängigkeit Polens 1918 bis 1939 die Zweite Republik, von 1945 bis 1989 die Volksrepublik unter kommunistischer Herrschaft – zu gewinnen und jedem einzelnen eine Rolle in dessen Gesellschaft zuzuweisen.

Mit dem epochenübergreifenden Blick auf »Alltag und Erfahrungen« von Kriegskindern beschäftigte sich die zweite Sektion.

Für die römische Geschichtsschreibung der Kaiserzeit mahnte *Christoph Schubert* (Wuppertal) einen beklagenswerten Forschungsstand an, verwies zugleich aber darauf, dass römischen Historikern das Schicksal von Kindern im Krieg nur

selten als berichtenswert erschien. Zugleich sah Schubert die Grenzen der Rekonstruktion von Kriegskindheiten in römischen Quellen überall dort, wo Geschichtsschreiber Kinder als rhetorisches Mittel einsetzten, etwa im Rahmen von Kriegsrhetorik oder zur moralischen Bewertung von Erwachsenen. Trotz alledem vermochte er in einem kulturalistisch-sprachanalytischen Zugriff die Lebenswelt römischer Kinder zu skizzieren, die vor allem immer dann als emotionale Größe galten, wenn es um den Fortbestand der Familie ging. Darüber hinaus war die republikanische Eltern-Kind-Beziehung von einer rationalen, nüchternen Haltung geprägt, die sich erst während der Kaiserzeit hin zu einer stärkeren Emotionalisierung wandelte. An kriegerischen Handlungen nahmen Kinder den Schilderungen zufolge nur als Zuschauer teil, gehörten aber durch Gewalt oder Versklavung sehr wohl zu ihren Opfern.

Hans-Henning Kortüm (Regensburg) rückte kindliche Lebenswelten während der Kriege des Hohen und Späten Mittelalters in den Mittelpunkt. Der Referent beleuchtete zunächst methodische Probleme und näherte sich systematisch den Begriffen »Mittelalter«, »Krieg« und »Kind«. Vehement widersprach er der von einigen Historikern vertretenen These der Gleichgültigkeit als entscheidendes Signum der mittelalterlichen Eltern-Kind-Beziehung. Abschließend stellte er die schon frühe kriegerische Sozialisation adeliger wie bürgerlicher (männlicher) Kinder sowohl durch ihre Erziehung als auch unmittelbar auf den Schlachtfeldern dar. Zugleich machte er jedoch deutlich, dass Kinder auch im Mittelalter weniger häufig als Täter denn als Kriegsopfer in Erscheinung traten.

Kinder und ihre Erfahrungen während des Dreißigjährigen Krieges thematisierte *Claudia Jarzebowski* (Berlin). Auf der Basis frühneuzeitlicher Selbstzeugnisse veranschaulichte sie die enge Verwobenheit von Kriegs- und Familienalltag. Wenn nicht unmittelbar, war der Krieg durch Hunger und Krankheit in der kindlichen Lebenswelt stets allgegenwärtig, der Tod von Kindern keine Seltenheit. Gleichgültig dem Sterben ihrer Kinder gegenüber waren Eltern aber auch im Dreißigjährigen Krieg nicht, vielmehr sahen sie darin ein zu ertragendes, gottgewolltes Ereignis. Bisweilen versuchten Familien jedoch, die Überlebenschancen ihrer Kinder zu erhöhen, indem sie diese in Gegenden abseits der Kriegsgräuel unterbrachten. Dieses Aufwachsen in friedvoller Umgebung stand in starkem Kontrast zum Schicksal derjenigen Kinder, die als Soldaten oder Kriegsjungen unmittelbar an den Schlachten teilnahmen oder im Tross aufgezogen wurden.

Studierende der Johannes Gutenberg-Universität Mainz präsentierten unter Leitung von *Markus Raasch* (Mainz) erste Ergebnisse ihrer im Vorfeld der Tagung ins Leben gerufenen Forschergruppe »Eltern und Kinder im Krieg«. Die Nachwuchswissenschaftler und Nachwuchswissenschaftlerinnen hatten es sich zur Aufgabe gemacht, auf der Basis umfangreichen Quellenmaterials (u. a. vor allem

ca. 3500 Feldpostbriefe) die Eltern-Kind-Beziehungen in den beiden Weltkriegen in den Blick zu nehmen. Hierbei konnten sie einerseits in weiten Teilen bestätigen, was bisher jeweils zum Ersten und Zweiten Weltkrieg geschrieben wurde. Andererseits veranschaulichten sie deutliche Diskontinuitäten, die sich etwa in Nuancierungen des Mutter- oder Vaterbildes sowie der Artikulation von Emotionen widerspiegelten. Die Forschergruppe plädierte daher für mehr themenbezogene Differenzierungen bei künftigen Untersuchungen zum »Eisernen Zeitalter«.

Die Beziehungen jüdischer Kinder untereinander, die in der Zeit der nationalsozialistischen Besetzung Polens versteckt lebten, thematisierte *Suzanne Swartz*(New York/Wien) im letzten Sektionsvortrag. Tausende Kinder jüdischer Eltern
lebten während des Zweiten Weltkrieges in Polen unter falscher Identität oder
von der Außenwelt isoliert in Konventen und Privathaushalten, manche auch
offen auf der Straße. Swartz betrieb Grundlagenforschung und erläuterte, wie sich
diese Kinder in ihrer psychisch wie physisch höchstbelastenden Situation vielfach untereinander solidarisierten, sich gegenseitig verteidigten, schützten oder
auch nur von der Lebensbedrohlichkeit ihrer Lage ablenkten. Auf diese Weise
sicherten sie häufig nicht nur das rein körperliche Überleben der anderen, sondern trugen gegenseitig auch entscheidend zu ihrer mentalen Rettung bei. Swartz
leistete damit einen wichtigen Beitrag zu möglichen Formen kindlichen Verhaltens in Kriegs- und Krisenzeiten, verwies zugleich jedoch auf weitere Forschungsfragen sowie quellenbezogene Herausforderungen.

In Erweiterung der Bourdieuschen Begrifflichkeiten widmete sich die dritte Sektion den habituellen wie mentalen Prägungen von Kindern durch das Kriegserleben. Barbara Stambolis (Paderborn) untersuchte in transgenerationaler Perspektive Kriegskindheiten im Ersten Weltkrieg und fragte nach deren Auswirkungen nicht nur auf die Kinder und Jugendlichen nach 1918, sondern auch auf die folgenden Generationen nach 1945. Stambolis verwies zunächst auf die »janusköpfige Zeitheimat« der Kinder des Ersten Weltkriegs, deren Erziehung unabhängig von allen pädagogischen Reformbestrebungen stets durch Disziplin und Härte gekennzeichnet war. Diese »eiserne Zucht« trat während des Ersten Weltkriegs und in der Zeit danach ihren Siegeszug an, trotz größter physischer wie psychischer Belastungen war das Durchhalten der Kinder vorrangig, persönliche Bedürfnisse wurden unterdrückt. Als Eltern hätten die auf diese Weise Traumatisierten ihr Erbe wiederum an die eigenen Kinder – die Kriegskinder des Zweiten Weltkriegs – weitergegeben. Beiden Generationen gemein war das lange, oft bis an das Lebensende andauernde Schweigen in den Familien. Erst die Beschäftigung mit den eigenen Traumatisierungen durch den Zweiten Weltkrieg hätte, laut Stambolis, bei vielen dazu geführt, auch nach den seelischen Verletzungen der Eltern und Großeltern zu fragen.

Der Jugendgeneration des Ersten Weltkriegs widmete sich auch *Lara Hensch* (Berlin). Sie untersuchte das Männlichkeitsbild in Selbstdarstellungen früher SA-Männer. Zu jung für die aktive Teilnahme am Ersten Weltkrieg, versuchten die von Hensch betrachteten SA-Kämpfer, diesen generationenbedingten Makel dadurch zu kompensieren, dass sie in ihren Lebensgeschichten an das Ideal des Frontkämpfers anknüpften. In ihren Schilderungen transformierten die SA-Männer die innenpolitische Front, an der sie ihrer Ansicht nach in der Weimarer Republik kämpften, zu einer Weiterführung des Ersten Weltkriegs – eine Sichtweise, durch die sie ihren eigenen Kampf argumentativ aufwerteten und eine generationenübergreifende Brücke zu den Weltkriegsteilnehmern schlugen.

Lu Seegers (Hamburg) behandelte in deutsch-deutsch vergleichender Perspektive die etwa 2,5 Millionen Kriegswaisen beziehungsweise kriegsbedingten Halbwaisen nach 1945. Sie plädierte für eine multiperspektivisch differenzierte Sicht auf diese Kinder und schilderte die schwierige finanzielle wie soziale Lage von Soldatenfamilien sowohl in der BRD als auch in der DDR bis in die 1960er Jahre hinein. Im Anschluss nahm sie das Thema aus erfahrungsgeschichtlicher Perspektive in den Blick. Auf der Grundlage von Interviews mit 30 ost- und westdeutschen Männern und Frauen verschiedener sozialer Herkunft stellte sie fest, dass, im Gegensatz zur DDR, Kriegswaisen in der Bundesrepublik Deutschland häufig unter einem hohen sozialen Druck und »Versagensverdikt« litten, mit deutlichen Folgen für ihr späteres Leben.

Abschließend trug *Michael Pittwald* (Osnabrück) vor, der die aktuelle Situation von Kindersoldaten in den Fokus nahm. Er definierte Begrifflichkeiten, erläuterte den völkerrechtlichen Rahmen und ging auf die Ursachen und Bedingungen der heutigen Versklavung von Kindern als Soldaten ein. Im Anschluss veranschaulichte er anhand von Schilderungen früherer Kindersoldaten, die im Rahmen des Bürgerkriegs in Mosambik aktiv gekämpft hatten, ihr Erleben von Gewalterfahrungen und militärisch-ideologischer Sozialisation.

Das große Verdienst der Tagung ist, das Thema »Kinder und Krieg« erstmals in einem epochenüberspannenden Bogen von der Antike bis in die Moderne systematisch und materiell fundiert beleuchtet zu haben. Vor allem jenseits des 20. Jahrhunderts konnten hierbei erstmalig Erkenntnisse zu Kriegskindheiten gewonnen und neue Forschungsperspektiven aufgezeigt werden. Gleichwohl machte die Tagung aber auch terminologische Hürden und methodologische Grenzen etwa in Bezug auf die schriftlichen Quellen deutlich. Hier liegt es an der Forschung, diese Herausforderung anzunehmen und zukünftig abseits bekannter Wege Möglichkeiten zur Rekonstruktion kindlicher Erfahrungswelten in Kriegszeiten ausfindig zu machen.